

Dienstamt in Rom – wie ich es schon als Bischof von Krakau mich zu tun bemühte – all denen Beistand zu leisten, die leiden oder in irgendeiner Weise unterdrückt werden.

Wenn ich so in die Fußstapfen vor allem Pauls VI. trete, möchte ich den geistlichen Dialog unterstützen und alles, was in meiner Macht steht, für den Frieden in dem Land tun, das Ihnen wie uns heilig ist, in der Hoffnung, daß die Stadt Jerusalem als harmonischer Mittelpunkt für die Anhänger der drei großen monotheistischen Religionen, des Judentums, des Islams und des Christentums, die alle diese Stadt hoch in Ehren halten, garantiert wird.

Ich bin sicher, daß unsere heutige Begegnung, um die Sie freundlicherweise ersucht haben, selbst schon Ausdruck des Dialogs und ein weiterer Schritt in Richtung auf jenes vollere gegenseitige Verständnis ist, das zu erreichen wir aufgerufen sind. Bei der Verfolgung dieses Zieles sind wir uns alle dessen sicher, daß wir in Treue und Gehorsam gegenüber dem Willen Gottes, des Gottes der Patriarchen und Propheten, handeln. So möchte ich mich denn am Ende dieser Gedanken Gott zuwenden. Wir alle, Juden und Christen, beten häufig zu ihm mit denselben Gebeten, aus einem Buch, das wir beide als Wort Gottes betrachten. Es liegt bei ihm, den beiden Religionsgemeinschaften, die einander so nahe sind, jene Versöhnung und wirkliche Liebe zu schenken, die zugleich sein Gebot und seine Gnadengabe sind (vgl. Lev 19,18; Mk 12,30). In diesem Sinne, glaube ich, werden wir jedes Mal, wenn Juden das „Sch'ma, Israel“ sprechen, jedes Mal, wenn Christen sich der ersten beiden großen Gebote erinnern, durch Gottes Gnade einander nähergebracht.

Als Zeichen des bereits erreichten Verständnisses und der brüderlichen Liebe möchte ich noch einmal Ihnen allen mein herzliches Willkommen mit jenem bedeutungsreichen hebräischen Wort zum Ausdruck bringen, das auch wir Christen in unserer Liturgie verwenden: „Friede sei mit euch! Schalom, Schalom!“

Englischer Wortlaut in: Insegnamenti di Giovanni Paolo II. Vol. II,1 1979 (Gennaio - Giugno), Vatikanstadt 1979, 528-532; korrigierte Übersetzung aus: L'Osservatore Romano. Wochenausgabe in deutscher Sprache, Vatikanstadt, Nr. 13 vom 30. März 1979, 4.

K.I.19

JOHANNES PAUL II.

Homilie bei der Messe im Konzentrationslager Birkenau am 7. Juni 1979

Während seiner Pilgerreise vom 2. bis 10. Juni 1979 durch Polen kam Papst Johannes Paul II. am Nachmittag des 7. Juni nach Auschwitz. Im Konzentrationslager besuchte er zuerst die Todeszelle des Märtyrers Maximilian Kolbe, der an dieser Stätte sein Leben gab, um einen Familienvater zu retten. Johannes Paul II. verweilte lange an der Schwelle, legte in der Zelle einen Blumenkranz nieder, hinterließ eine Kerze und betete. Auch an der „Todesmauer“ des Lagers kniete er zum Gebet nieder.

Der Hubschrauber brachte den Papst dann in den 3 Kilometer entfernten Lagerteil Birkenau. Dort war auf der Selektionsrampe, über die vier Millionen Menschen in den Tod geschickt wurden, ein großer Altar für die Feier der Eucharistie errichtet worden. In seiner Homilie bei der Messe, an der viele zehntausend Katholiken teilnahmen, sprach der Papst vom „Schrei des hier gemarterten Menschen“ und vom hier errungenen „Sieg durch Glaube und Liebe“.

1. „. . . der Sieg, der die Welt besiegt hat, ist unser Glaube“ (1 Joh 5,4).

Diese Worte aus dem Brief des Apostels Johannes kommen mir in den Sinn, und sie ergreifen mich zutiefst, wenn ich an diesem Ort weile, an dem ein besonderer menschlicher Sieg durch Glauben errungen wurde. Durch den Glauben, der die Liebe zu Gott und zum Nächsten weckt, die einzige Liebe, die größte Liebe – die, welche bereit ist, „das Leben für die Freunde hinzugeben“ (vgl. Joh 15,13; 10,11). Es war also ein Sieg durch Liebe, die den Glauben zum äußersten, letzten Zeugnis befähigt.

Dieser Sieg durch Glaube und Liebe wurde an diesem Ort von einem Mann errungen, der den Namen Maximilian Maria trägt. Sein Familienname ist: Kolbe; „von Beruf“ (wie es in den Registern des Konzentrationslagers verzeichnet steht): katholischer Priester; seine Berufung: Sohn des hl. Franziskus; von Geburt: Sohn einfacher, arbeitsamer und frommer Eltern, Weber aus der Umgebung von Lodz; durch Gottes Gnade und nach dem Urteil der Kirche: Seliger.

Diesen Sieg durch Glaube und Liebe hat dieser Mann an diesem Ort errungen, der im Zeichen der Leugnung des Glaubens – des Glaubens an Gott und des Glaubens an den Menschen – und einer radikalen Verhöhnung nicht nur der Liebe, sondern von allem, was dem Menschen und der Menschheit heilig ist, errichtet wurde. Diese Anlage wurde auf dem Fundament des Hasses und der Verachtung des Menschen errichtet, im Namen einer entarteten Ideologie. Sie wurde auf Grausamkeit gebaut. Zu ihr führt ein heute noch vorhandenes Tor mit der zynischen Inschrift „Arbeit macht frei“, denn zu ihrer Aussage stand die Wirklichkeit in einem radikalen Widerspruch.

An diesem Ort schrecklicher Qual, die vier Millionen Menschen verschiedener Nationen den Tod brachte, hat Pater Maximilian einen geistigen Sieg errungen, der dem Sieg Christi ähnlich ist, indem er freiwillig den Tod im Hungerbunker auf sich nahm – für einen Bruder. Dieser Bruder lebt noch heute in Polen.

Doch war er – Maximilian Kolbe – der einzige, der einen Sieg errang, den seine Mitgefangenen sofort spürten und den bis heute Kirche und Welt empfinden? Mit Sicherheit wurden hier viele ähnliche Siege errungen, so etwa der Tod im Krematorium des Lagers, den die Karmelitin Schwester Benedikta vom hl. Kreuz, in der Welt Edith Stein, erlitten hat, die berühmte Schülerin Husserls, die zu einer Zierde der heutigen Philosophie in Deutschland geworden ist und einer jüdischen Familie aus Wrocław (Breslau) entstammt.

An diesem Ort, wo die Würde des Menschen auf so schreckliche Weise mit Füßen getreten wurde – der Sieg eines Menschen durch Glaube und Liebe!

Kann sich eigentlich noch jemand wundern, daß der Papst, der in diesem Land

geboren und erzogen wurde, der Papst, der auf den Sitz des hl. Petrus aus jener Diözese kam, in deren Gebiet das Lager Auschwitz liegt, seine erste Enzyklika mit den Worten *Redemptor hominis* begonnen hat – und daß er sie insgesamt der Sache des Menschen widmete, der Würde des Menschen, seinen Gefährdungen, schließlich seinen Rechten? Unveräußerlichen Rechten, die so leicht mit Füßen getreten und zunichte gemacht werden können – durch den Menschen! Es genügt, ihn in eine andere Uniform zu stecken, ihm einen Gewaltapparat und Vernichtungsmittel zur Verfügung zu stellen, es genügt, ihm eine Ideologie umzuhängen, in der die Rechte des Menschen den Erfordernissen des Systems unterworfen werden, so vollständig, daß sie faktisch nicht existieren.

2. Ich komme heute als Pilger hierher. Man weiß, daß ich oft hier war – wie oft! Und viele Male bin ich in die Todeszelle von Maximilian Kolbe hinabgestiegen, stand ich vor der Todesmauer und bin zwischen den Trümmern der Krematorien von Brzezinka (Birkenau) umhergegangen. Ich konnte als Papst den Besuch hier nicht auslassen.

Ich komme also zu diesem besonderen Heiligtum, in dem sozusagen der Patron unseres so schweren Jahrhunderts geboren wurde, ähnlich wie vor 900 Jahren der hl. Stanislaus, der Patron der Polen, unter dem Schwert in Rupella.

Ich komme, um gemeinsam mit euch allen zu beten, die ihr heute hierhergekommen seid – gemeinsam mit ganz Polen und mit ganz Europa. Christus will, daß ich als Nachfolger des Petrus vor der Welt Zeugnis gebe für das, was die Größe des Menschen unserer Zeit und sein Elend zugleich ausmacht. Was seine Niederlage und was sein Sieg ist.

So komme ich also und beuge mein Knie auf diesem Golgota unserer Zeit, vor diesen Gräbern, die größtenteils keine Namen tragen, wie das große Grab des Unbekannten Soldaten. Ich knie vor allen Tafeln, die eine lange Reihe bilden und auf denen das Andenken an die Opfer von Oświęcim (Auschwitz) in folgenden Sprachen geschrieben steht: Polnisch, Englisch, Bulgarisch, Zigeunersprache, Tschechisch, Dänisch, Französisch, Griechisch, Hebräisch, Jiddisch, Spanisch, Flämisch, Serbokroatisch, Deutsch, Norwegisch, Russisch, Rumänisch, Ungarisch und Italienisch.

Ich verweile am Ende gemeinsam mit euch, liebe Teilnehmer dieser Begegnung, vor der Tafel mit hebräischer Inschrift. Sie weckt das Andenken an das Volk, dessen Söhne und Töchter zur totalen Ausrottung bestimmt waren. Dieses Volk führt seinen Ursprung auf Abraham zurück, der der „Vater unseres Glaubens“ ist (vgl. Röm 4,12), wie Paulus von Tarsus sich ausdrückte. Gerade dieses Volk, das von Gott das Gebot empfing: „Du sollst nicht töten!“, hat an sich selbst in besonderem Ausmaß erfahren müssen, was Töten bedeutet. An diesem Gedenkstein darf niemand gleichgültig vorbeigehen.

Ich habe noch eine ausgewählte Tafel: in russischer Sprache. Wir wissen, von welchem Volk sie spricht; wir wissen, welchen Anteil dieses Volk an dem schrecklichen Krieg um die Freiheit der Völker hatte; auch an dieser Tafel können wir nicht gleichgültig vorbeigehen.

Schließlich die letzte Tafel: in polnischer Sprache. Sechs Millionen Polen haben im

Zweiten Weltkrieg ihr Leben verloren, ein Fünftel der Nation. Ein Abschnitt mehr des jahrhundertelangen Kampfes dieser Nation, meiner Nation, für ihre fundamentalen Rechte unter den Völkern Europas; ein weiterer lauter Schrei für das Recht auf einen eigenen Platz auf der Karte Europas, eine weitere schmerzhaftes Schuld für das Gewissen der Menschheit.

3. Oświęcim (Auschwitz) ist eine solche Schuld. Man kann es nicht nur besuchen oder aufsuchen. Man muß sich hier mit Furcht fragen, wo liegen die Grenzen des Hasses – die Grenzen der Vernichtung des Menschen durch den Menschen –, die Grenzen der Grausamkeit.

Oświęcim (Auschwitz) ist ein Zeugnis des Krieges. Der Krieg bringt ein außergewöhnliches Ansteigen des Hasses, der Zerstörung und der Grausamkeit mit sich. Und wenn man auch nicht leugnen kann, daß er neue Möglichkeiten menschlichen Mutes, des Heroismus und der Vaterlandsliebe offenbart, so überwiegt doch die negative Bilanz. Sie überwiegt mehr und mehr – je mehr der Krieg zu einem Spiel kalkulierter Vernichtungstechnik wird. Verantwortlich für den Krieg sind aber nicht nur die, die ihn direkt anzetteln, sondern auch jene, die nicht alles in ihrer Macht Liegende tun, um ihn zu verhindern. Es sei mir an dieser Stelle erlaubt, die Worte zu wiederholen, die Paul VI. vor der Organisation der Vereinten Nationen gesprochen hat: „Die Erinnerung müßte genügen, daß das Blut von Millionen von Menschen, unzählbare und unerhörte Leiden, nutzloses Gemetzel und schreckliche Ruinen den Pakt, der euch einigt, begründet haben. Dieser Eid müßte die künftige Geschichte der Welt ändern: nie wieder Krieg, nie wieder Krieg! Der Friede, der Friede muß die Geschehnisse der Völker und der gesamten Menschheit bestimmen“ (AAS 57, 1965, S. 881).

Wenn jedoch diese große Mahnung von Auschwitz, der Schrei des hier gemarterten Menschen Frucht für Europa (und auch für die Welt) bringen soll, dann muß man alle Konsequenzen aus der Erklärung der Menschenrechte ziehen, wie Papst Johannes XXIII. in der Enzyklika *Pacem in terris* betonte. In ihr wird ja „in feierlichster Form allen Menschen die Personwürde zuerkannt, wird als Konsequenz ihr grundlegendes Recht verkündet, in Freiheit nach der Wahrheit zu suchen, das Gute und Rechte zu tun, dazu das Recht auf ein menschenwürdiges Leben. Zugleich werden weitere Rechte verkündet, die mit jenen grundlegenden verbunden sind“ (Johannes XXIII., *Pacem in terris*, AAS 55, 1963, S. 295-296).

Es gilt, zurückzukehren zur Weisheit des Altmeisters Pawel Wlodkowic, des Rektors der Jagellonen-Universität von Kraków (Krakau), und die Rechte der Nationen zu sichern: ihre Rechte auf Existenz, auf Freiheit, auf Unabhängigkeit, auf eine eigene Kultur und auf eine echte Entwicklung. Wlodkowic schreibt: „Wo die Macht stärker wirkt als die Liebe, sucht man die eigenen Interessen und nicht Jesus Christus; folglich entfernt man sich leicht von der Norm des göttlichen Gesetzes . . . Jede Art von Recht steht gegen den, der diejenigen bedroht, die in Frieden leben wollen; dagegen steht das staatliche . . . und das kanonische Recht . . . auch das Naturrecht nach dem Prinzip ‚Was du für dich selbst willst, das tu auch dem anderen‘. Dagegen steht schließlich das göttliche Recht; denn . . . im Gebot ‚Du sollst nicht stehlen‘ wird jede Art von Raub verboten und im Gebot ‚Du

sollst nicht töten' jegliche Gewalt" (Paul Wlodkowic, *Saeventibus*, 1415, Tract. II Salutio quaest. 4a; vgl. L. Ehrlich, *Pisma wybrane Pawla Wlodkowica*, Warszawa, 1968, t. 1, S. 61; 58-59).

Niemals kann sich ein Volk auf Kosten eines anderen entwickeln, um den Preis seiner Eroberung und Versklavung, um den Preis seiner Ausbeutung und seines Todes. Das sind Gedanken Johannes' XXIII. und Pauls VI. über den Frieden in der gegenwärtigen Welt. Diese Worte spricht ihr unwürdiger Nachfolger, aber sie spricht gleichzeitig der Sohn des Volkes, das in seiner ferneren und näheren Geschichte vielfältige Marter von anderen erlitten hat. Erlaubt mir jedoch, daß ich diese anderen nicht beim Namen nenne – erlaubt mir, daß ich sie nicht nenne.

Wir stehen an einem Ort, an dem wir von jedem Volk und von jedem Menschen als Bruder denken wollen. Und wenn in dem, was ich gesagt habe, auch Bitterkeit war, meine lieben Brüder und Schwestern, habe ich das nicht gesagt, um irgend jemanden anzuklagen. Ich habe das gesagt, um zu erinnern. Ich spreche nämlich nicht nur mit den Gedanken an diejenigen, die umkamen – an vier Millionen Opfer auf diesem riesigen Feld –, ich spreche im Namen aller, deren Rechte irgendwo auf der Welt mißachtet und vergewaltigt werden. Ich spreche, denn mich, uns alle verpflichtet die Wahrheit. Ich spreche, denn mich, uns alle verpflichtet die Sorge um den Menschen, und daher bitte ich alle, die mich hören, daß sie alle ihre Kräfte auf diese Sorgen um den Menschen konzentrieren. Die aber, die mich im Glauben an Jesus Christus hören, bitte ich, daß sie sich vereinen im Gebet um Frieden und Versöhnung.

4. Heiliger Gott, heiliger Starker, heiliger Unsterblicher! Von Pest, Hunger, Feuer und Krieg . . . auch von Krieg, erlöse uns, Herr! Amen.

Polnischer Wortlaut in: AAS 71 (1979) 844-848; Übersetzung aus: Predigten und Ansprachen von Papst Johannes Paul II. bei seiner Pilgerreise durch Polen 2. bis 10. Juni 1979 (Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls 10), Bonn o. J. (1979), 80-84.

K.I.20

JOHANNES PAUL II.

Grußwort an die Leitung
der jüdischen Gemeinde von New York
am 3. Oktober 1979 in New York

Wie bereits Papst Paul VI. bei seinen Auslandsreisen den Kontakt mit Vertretern der jeweiligen Judenheit suchte (→ K.I.4, K.I.5, K.I.10), so nimmt auch sein Nachfolger Johannes Paul II. die Gelegenheit zu einer Begegnung mit Vertretern der jüdischen Gemeinschaft seines jeweiligen Gastlandes wahr. Erstmals geschah dies während seiner Pastoralreise durch die Vereinigten Staaten von Amerika vom 1. bis 8. Oktober 1979. In New York, deren jüdische Bevölkerung mit mehr als zwei Millionen Einwohnern die größte jüdische Gemeinde Amerikas und der Welt